

**Nekr
G
107**

Margrit Gsell-Heer
zum Andenken

Margrit Gsell-Heer

7. Dezember 1887 – 25. Februar 1967



Margriet Isell Heer

Nekr G 107

GEDENKFEIER

im Krematorium Nordheim in Zürich

Donnerstag, den 2. März 1967

G 80-0460

Wilh. Frei

Kilchberg

EINGANGSSPIEL
von Organist Markus Schloss
«Jesu bleibet meine Freude»
Choral aus der Kantate Nr. 147
von Johann Sebastian Bach



EINGANGSWORTE

von Pfarrer Hans Spörri, Rüschtikon

«Herr, du erforschest mich und kennest mich.

Ich sitze oder stehe, du weisst es;
du verstehst meine Gedanken von ferne.

Ich gehe oder liege, du ermisest es,
mit all meinen Wegen bist du vertraut.

Ja, es ist kein Wort auf meiner Zunge,
dass du, o Herr, nicht wüsstest.

Du hältst mich hinten und vorn umschlossen,
hast deine Hand auf mich gelegt.

Zu wunderbar ist es für mich und unbegreiflich,
zu hoch, als dass ich es fasste.

Wohin soll ich gehen vor deinem Geiste?

Wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?

Stiege ich hinauf in den Himmel, so bist du dort;
schlüge ich mein Lager in der Unterwelt auf –
auch da bist du.

Nähme ich Flügel der Morgenröte
und liesse mich nieder zu äusserst am Meer,
so würde auch dort deine Hand mich greifen
und deine Rechte mich fassen.

Und spräche ich: Lauter Finsternis soll mich bedecken,
und Nacht sei das Licht um mich her,
so wäre auch die Finsternis nicht finster für dich,
die Nacht würde leuchten wie der Tag.
Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz;
prüfe mich und erkenne meine Gedanken.
Sieh, ob ich auf dem Wege zur Pein bin,
und leite mich auf ewigem Wege!»

Amen

Liebe Trauergemeinde!

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, aus dieser
Zeit in die Ewigkeit abzurufen

Margrit Gsell geb. Heer
Bildhauerin

Witwe des Dr. med. Jakob Laurenz Gsell, wohnhaft ge-
wesen am Burain 9 in Rüschlikon ZH, im Alter von 79
Jahren, 2 Monaten und 18 Tagen.

Wir wollen in dieser Stunde des Abschieds Rückschau
halten auf das Leben der lieben Entschlafenen anhand
eines Lebenslaufes, der mir von ihrer Tochter Silvia Gsell
übergeben wurde.

«Margrit Gsell-Heer kam am 7. Dezember 1887 in Zürich zur Welt als dritte der vier Töchter des Schriftstellers J. C. Heer und seiner Gattin Emma geborenen Gossweiler. Der Vater hatte kurz zuvor seine Stellung als Lehrer in Dürnten im Zürcher Oberland aufgegeben und war als Redaktor an die Neue Zürcher Zeitung gekommen. Im fröhlichen Kreis der Familie, der sich auch vielen Freunden und Bekannten gastlich öffnete, wuchs das Kind heran.

Mochte die übermächtige Persönlichkeit des Vaters manchmal die Familie etwas bedrücken, so wirkten andererseits die vielen Kontakte und das rege geistige Leben fruchtbar auf das junge Mädchen ein und prägten es.

Dem Beruf des Vaters zufolge, der sich bald von jeder festen Stellung löste und als freier Schriftsteller lebte, wechselte die Familie häufig den Wohnsitz: von Zürich nach Stuttgart, wieder zurück nach Zürich, und schliesslich nach Ermatingen am Untersee. Durch den sehr naturliebenden Vater wurde Marga Heer, wie sie sich damals nannte, oft auf lange Wanderungen mitgenommen. Er machte sie dabei auf die Eigentümlichkeiten von Pflanzen und Tieren aufmerksam und weckte so in ihr den Sinn für Naturschönheit. Dank eines angeborenen Formgefühls setzten sich diese Eindrücke bald ganz spontan ins Zeichnen um. Als nun die Zeit der Berufswahl heranrückte

und man dem auch praktisch begabten Mädchen vorschlug, es sei vielleicht eine Haushaltausbildung am Platz, da erklärte sie energisch, Malerin werden zu wollen. Auf Zuraten von Malerfreunden hin, willigte der Vater nach längerem Bedenken endlich ein und liess Marga mit ihrer älteren Schwester Thildy nach München ziehen.

Dort besuchte sie von 1905 bis 1908 die Künstlerinnenakademie, wo drei Jahre lang bei den strengen Professoren Knirr und Jank nur gezeichnet und eine solide Basis gelegt wurde, bis sie endlich bei Professor Püttner auch mit dem eigentlichen Malstudium beginnen durfte.

Diese strenge, aber schöne Studienzeit wurde durch die 1908 erfolgte Heirat mit ihrem Studienkameraden und späteren Maler und Bildhauer Richard Zutt, dem Sohne des Regierungsrates Zutt aus Basel, unterbrochen. Eine eher unruhige Zeit mit oft wechselndem Wohnsitz folgte: 1910 wurde in Florenz der Sohn Lorenzo geboren, dem 1912 in München die Tochter Gabriele folgte; und schliesslich zog die junge Familie nach Budapest, wohin Richard Zutt als Professor an die Kunstakademie berufen worden war. – 1917 musste Marga Zutt infolge des Krieges mit den beiden Kindern in die Heimat zurückkehren, wo sie zunächst Zuflucht im elterlichen Haus in Rüschlikon, dann im Schooren/Kilchberg fand.

Nach Auflösung ihrer Ehe mit Richard Zutt folgten Jahre des Suchens und Tastens. Mit Goldschmiedearbeiten verdiente Marga sich die Mittel zu einem längeren Studienaufenthalt in Rom, wo sie Bilder kopierte und auch restaurieren lernte, besonders aber die Werke der Antike studierte, die ihren Sinn für Bildhauerei förderten.

Bei einem Besuch in der Heimat lernte sie den Arzt Jakob Laurenz Gsell aus St. Gallen kennen, mit dem sie sich 1923 verheiratete und in Zürich, wo er seine Praxis hatte, niederliess.

Nachdem 1925 die Tochter Silvia geboren war, nahm Margrit Gsell ihre künstlerische Tätigkeit wieder auf, energisch dazu ermuntert durch ihren kunstliebenden und allem Musischen aufgeschlossenen Gatten, der sich in der ersten Zeit manchmal kurzerhand als Modell hinsetzte und befahl: «So, jetzt malst du mich!» Bald aber stellte es sich heraus, dass nicht die Malerei, sondern das Bildhauern, das Plastische, das eigentliche Gebiet von Margrit Gsell war.

Studien bei Ida Schaer-Krause in Zürich und Germaine Richier in Paris, denen sich die nun über vierzigjährige Künstlerin mit nie erlahmendem Eifer unterzog, legten das handwerkliche Fundament, auf dem sich dann das eigene freie Gestalten entwickeln konnte.

Nach dem im Jahre 1932 erfolgten Einzug ins väterliche Haus, den «Grubstein» in Rüschlikon, wo der Sohn Lorenzo als Architekt im Garten ein grosses Atelier für sie baute, kam eine lange, schöne, sehr fruchtbare Zeit ununterbrochenen Schaffens, immer unterstützt, ermutigt und belebt von ihrem geliebten Jack, der sich über jedes entstehende oder sich vollendende Werk unendlich freute und an allem Auf und Ab der Arbeit innigsten Anteil nahm.

1936 wurde zum ersten Male eine grosse Figur Margrit Gsell an der sogenannten «Nationalen» in Bern angenommen und ausgestellt und später von der Stadt Zürich erworben. Von da an beteiligte sie sich regelmässig an vielen Ausstellungen in grösserem und kleinerem Rahmen, so auch 1937 in Paris und 1939 in New York. Verschiedene Werke gelangten in öffentlichen und privaten Besitz. 1939 wurde sie zur Zentralpräsidentin der Gesellschaft der schweizerischen Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen gewählt. Diese neue grosse Aufgabe brachte neben den Familienpflichten und der eigenen künstlerischen Arbeit viel Beanspruchung durch Organisatorisches mit sich, so dass Margrit Gsell manchmal seufzte: sie müsse ein ganzes Büro sein! Doch lag ihrer geselligen Art diese Aufgabe sehr, die ja mannig-

fache Beziehungen und dadurch auch viel Freude und Anregung für sie mit sich brachte.

In den Kriegs- und Nachkriegsjahren entstanden die grossen Bronzefiguren: der «Stehende Jüngling», die «Badende», die heute im Foyer des Opernhauses steht, der «Jünglingstorso», der grosse «Holzfäller», und dazu viele Porträts und kleinere Werke.

Nach ihrem Ausscheiden aus dem Zentralpräsidium der GSMBK verwaltete Margrit Gsell noch das Amt einer Sektionspräsidentin in Zürich, bis sie 1955 auch davon zurücktrat.

Aus der Auseinandersetzung mit der abstrakten Kunst heraus, die sie in diesen Jahren zunehmend beschäftigte, entstand neben einigen Bildern noch die grosse Steinfigur «Mutter», die im Garten des «Gruebstein» aufgestellt ist. In ihrem 70. Lebensjahre, 1957, erhielt Margrit Gsell für ihr plastisches Werk den «Prix de la Sculpture» des «Salon de l'Art libre» in Paris, was sie mit grosser Freude erfüllte.

Doch langsam begann sich nun doch, trotz aller Vitalität und geistigen und körperlichen Kraft, das herannahende Alter bemerkbar zu machen. Der 1960 erfolgte Tod ihres Gatten erschütterte sie schwer; von diesem Schock konnte sie sich eigentlich nicht mehr erholen. Seiner liebenden

und belebenden Gegenwart beraubt, zog sie sich mehr und mehr zurück, lebte in ihren Erinnerungen in der Geborgenheit ihres Heimes, wo sie von allen Seiten ihre und ihrer Freunde Werke umgaben, vermischt mit Andenken an die Familie; in einer Atmosphäre, die einen fast ein wenig an ein Dornröschenschloss gemahnte. Kam jedoch ein geeigneter Zuhörer, so wusste sie immer noch und immer wieder so lebendig und anschaulich aus ihrem Leben zu erzählen, dass man meinen konnte, einem spannenden Theaterstück beizuwohnen, bis dann die heimtückische Krankheit, die sie wohl schon länger in sich trug, mit der Zeit auch dem ein Ende setzte. Bis zur letzten Stunde aber währte die innere, innigste Verbundenheit mit ihrem Gatten, dessen Namen sie als letztes Wort noch äusserte. Hatte er ihr unermüdlich, so lange er konnte, von seiner inneren Substanz geschenkt, so war ihr die Gestaltungskraft gegeben, diesem Inneren die äussere Form zu geben.»

Die Sekretärin von Margrit Gsell-Heer während der Zeit ihrer Präsidentinnenschaft, Fräulein Jeanne Sigg, widmet der Entschlafenen noch folgenden Nachruf:

«Margrit Gsell-Heer lernte ich im Jahre 1939 kennen, als sie das Amt der Zentralpräsidentin der Gesellschaft schweizerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunst-

gewerblerrinnen übernahm, das sie während der folgenden vier Jahre innehatte. Sie stand damals mit fast sechzig Jahren auf einem Höhepunkt ihrer künstlerischen Entwicklung und war bereit, ihr Ansehen und ihren Einfluss für ihre Kolleginnen einzusetzen. Es war ihr grosses Anliegen, das künstlerische Niveau der Gesellschaft zu heben und ihr die verdiente Anerkennung bei Behörden und Publikum zu verschaffen.

Mit einem warmen mütterlichen Herzen nahm sie am Ergehen der Mitglieder teil. Sie liebte frohe Geselligkeit und hatte auch mit den Kollegen guten Kontakt durch ihr heiteres, aufgeschlossenes Wesen. Ihre starke Persönlichkeit war geprägt durch ihre naturhafte Begabung, die in der Malerei, besonders aber in der Bildhauerei Ausdruck fand, ihre Liebe zur Kunst und zur Familie, die sie auf einen weiten Kreis ausströmen liess. Das Alleinstehen im Alter fiel ihr schwer, und die körperlichen Gebrechen wurden zur zunehmenden Last, von der sie nun der Tod befreit hat.

„Liebe aber kann nicht sterben“ –

dies ist ein Wort ihres Vaters J.C. Heer, mit dem Margrit Gsell selber Trauernden Trost gespendet hat. Daran wollen wir in dieser Stunde denken.»

VORTRAG

von Wilhelmine Bucherer, Harfe

Air und Double aus einer Suite in c-moll

von Joh. Mattheson, 1681-1764

ABDANKUNGSANSPRACHE

von Pfarrer Hans Spörri, Rüschlikon

Wir stellen uns in dieser Stunde unter ein Wort der Heiligen Schrift, wie wir es finden im 1. Brief des Apostel Paulus an die Korinther, Kapitel 7, Vers 17. Dort schreibt der Apostel:

«Wie der Herr einem jeden zugeteilt, wie Gott einen jeden berufen hat, so wandle er.»

Liebe Leidtragende!

Liebe Gemeinde!

Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal und lebt sein unverwechselbares Leben. Das alles wird uns nach Anhören des Lebenslaufes der lieben Entschlafenen aufs neue stark bewusst. Sicherlich ist nicht jedes Leben dermassen bewegt wie das Leben von Margrit Gsell. Bei vielen Menschen ist es ja so, dass die Jahre kommen und gehen; dass anscheinend der graue Alltag und die grosse Langeweile Stück um Stück des Daseins zu verschlingen scheint. Und doch sind viele Lebensläufe nur dem äusseren Anschein nach unbewegt. Jedem Lebensgang wohnt doch irgendwie

seine besondere Dramatik inne: Wenn schon nicht äusserlich sichtbar, so doch innerlich verborgen. Es ist völlig unmöglich, all die Kräfte und Einflüsse auch nur zu erfassen, die auf das Leben eines Menschen einwirken. Je vielfältiger, je differenzierter sie sind, um so reichhaltiger wird auch dieses Leben sein.

Eins steht allerdings fest für uns alle: Wir sind geprägte Wesen; durch Vererbung, Erziehung, Milieu geprägt, bevor wir selber anfangen, aktiv unsere Welt mitzuprägen. Diese unsere geschöpfliche Welt mitgestalten zu helfen in bescheiden alltäglicher oder auffallend akzentuierter Weise – dazu sind wir allerdings, bei aller eigenen Geprägtheit, berufen. Denn hinter all jenen Einflüssen, all jenen Prägekräften unseres Lebens steht ja nicht nur ein allgemeiner Gott, nicht nur so ein allgemeiner Schöpfer aller Dinge, so eine allgemein regierende Allmacht, sondern auch und vor allem Gott, der persönliche Herr unseres individuellen Lebens. Und dieser Herr hat uns an einen bestimmten, konkreten Platz im Dasein gestellt. Er lässt bestimmte Einflüsse und Prägekräfte in jedem von uns, in einer jedem ganz eigenen Art, wirksam werde. Aber eben gerade nicht so, dass sie uns überrennen, dass sie uns verschlingen, sondern dass wir diese Kräfte und Einflüsse verantwortlich gebrauchen sollen.

Die uns verliehenen Gaben sind unsere Aufgaben, mit denen wir das Leben gestalten und meistern sollen zur Ehre dessen, der es uns gab.

«Wie der Herr einem jeden zugeteilt, wie Gott einen jeden berufen hat, so wandle er.»

Es erhebt sich hier die doppelte Frage: Gehen wir mit den uns verliehenen Kräften und Gaben recht um? – Ferner: Bewähren wir uns an dem bestimmten Platz, an den wir gestellt sind? Also: wandeln wir recht – wie der Apostel es sagt –, gemäss dem göttlichen Willen? Ohne Zweifel liegt hier eine Spannung vor, eine Spannung zwischen der konkreten Lebenssituation mit all den Energien und Kräften, die sie uns abfordert, und andererseits den uns verliehenen Kräften und Gaben, die wir zum Aufbau und Ausbau des eigenen Daseins gebrauchen sollen.

Mancher künstlerische Mensch – und Margrit Gsell war ein solcher – empfindet solche Spannung besonders intensiv. Denn ein Künstler fühlt sich doch gedrungen – und das unterscheidet ihn wohl von den andern Leuten –, mit der ihm verliehenen Gabe etwas zu verwirklichen. Und zwar nicht nur sich selbst – das ist ja uns allen aufgegeben, die Selbstverwirklichung –, sondern etwas aus dem unendlichen Reichtum der Schöpfung Gottes zu ver-

wirklichen. Es ist doch seine Berufung, etwas vom Geheimnis der Schöpfung in seinem nachgestaltenden Schaffen einzufangen. Ein wirklicher Künstler wird sich immer sagen müssen: «Ich muss meine Gabe gebrauchen. Es ist mir aufgegeben, ich kann nicht anders. Erst so kann ich wirklich Anteil nehmen am wirklichen Leben. Ich kann mich nicht mit irgendwelchen vorgegebenen Lebensformen begnügen.»

Margrit Gsell-Heer wurde schon durch ihr Herkommen, durch den Einfluss des Vaters, wie wir eben hörten, zur Künstlerschaft geweckt. Sie hat sich auf dem Weg zur künstlerischen Reife wahrlich nichts geschenkt. Andererseits war sie Gattin und Mutter: mit all der Unmasse von Verpflichtungen und Aufgaben, welche diese Worte beinhalten. Auch sie spürte diese grosse Spannung zwischen dem Hingebenden, dem Hegenden und Umsorgenden, das der Frauen- und Mutterliebe innewohnt, und dem doch wohl eher männlichen Trieb zum künstlerischen Gestaltenwollen. Sie hat diese Spannung zwischen zwei Berufungen – Berufungen, die beide auf so verschiedener Ebene liegen und von denen keine weniger wert ist als die andere – ausgehalten; sie hat sicher auch darunter gelitten, grad wenn sie merkte, dass sie mit ihr nicht immer zurecht kam. Die Jahre des Glücks, die sie, nach einem

unruhigen und bewegten Leben, mit ihrem Gatten Dr. Gsell nahezu vierzig Jahre lang – davon die grösste Zeit im elterlichen Haus in Rüslikon – verbringen durfte, diese Jahre waren darum für sie eine besondere Gnade.

Ihre Aufgabe und Berufung, die sie als Gattin zu erfüllen hatte, war hier – das ist die Gnade – nicht eine Konkurrenz, sondern geradezu die Kraftquelle für ihre künstlerische Tätigkeit. In viel besseren Worten als ich sie sagen kann, wurde uns ja im Lebenslauf mitgeteilt, in welchem Mass ihr Gatte Dr. Gsell, ein hart arbeitender Arzt von Beruf, seine Gattin auf ihrem künstlerischen Weg förderte, wo und wie er konnte. Darum verstehen wir es auch, dass sein Tod vor etwas mehr als sechs Jahren sie ihrer künstlerischen Kraft und dann mehr und mehr auch ihrer Lebenskraft beraubte. Andererseits hat Margrit Gsell-Heer in diesen letzten Jahren das Auf und Ab ihres bewegten Lebens, das Schwere, mit dem sie nicht fertig geworden war, aber auch das Schöne, geistig noch einmal durchlebt. Sie hat nicht nur Vergangenes plastisch vor die Augen ihrer Zuhörer treten lassen, sondern sie hat in diesen letzten Jahren auch einen starken Sinn für beispielhaft gestaltetes Leben behalten. So hat sie etwa im letzten Jahr die Aufzeichnungen des zuletzt doch noch hingerichteten deutschen Pfarrers Dietrich

Bonhoeffer aus seiner Nazizeit mit grosser Ergriffenheit gelesen.

Margrit Gsell-Heer hat in diesen letzten Jahren stiller Zurückgezogenheit nach manchen Jahrzehnten aktivster Tätigkeit ihr Leben anders vollendet, als sie selber es sich wohl gedacht hat. Die schwere, heimtückische Krankheit, mit den grossen Schmerzen, die ihr nicht erspart geblieben waren, hat sie, die aktive künstlerische Gestalterin menschlich-geschöpflichen Daseins, reif gemacht, vollendet für ein ganz anderes Leben.

Jene zweifache Frage, die wir am Anfang aufwarfen: Ob wir wohl recht umgehen können mit den besonderen Gaben Gottes und zugleich den Platz im Leben, an den uns der Herr gestellt hat, recht auszufüllen vermögen – diese Frage müssen wir zum Glück nicht beantworten, weder im Blick auf ein fremdes noch im Blick auf unser eigenes Leben. Im Glauben an Gott dürfen wir vielmehr unser Leben vertrauensvoll in die Hände dessen zurückgeben, der es uns verliehen hat. Lassen wir diesen Herrn ganz allein gelten, den Herrn Jesus Christus, der unser und auch der lieben Entschlafenen Erlöser ist, und der darum uns allen, wenn wir uns glaubend ihm anvertrauen, auch ein barmherziger Richter sein wird.

A m e n

VORTRAG

von Wilhelmine Bucherer, Harfe

Aria I. Satz einer Suite in B-Dur

nach einem unbekanntem Meister (um 1700)

GEBET

Herr Jesus Christus, du Sieger über alle Macht des Todes und der Finsternis! Wir preisen dich, dass wir an dieser Stätte des Todes nicht stehen müssen als solche, die keine Hoffnung haben. Du bist die Auferstehung und das Leben, du bist unsere einzige Hoffnung. Du bist dazu gestorben und wieder lebendig geworden, dass du über Tote und Lebendige der Herr seiest.

Sei und bleibe mitten unter uns, wie du verheissen hast. Halte unsere Hand fest, wenn es dunkel ist um uns her. Lass uns dessen innewerden, dass dein Tun lauter Segen ist und dein Gang lauter Licht.

Auferstandener Herr! Du gingst durch Tod und Grab zur ewigen Herrlichkeit. Führe auch uns den Weg, auf dem du uns vorangegangen bist. Nimm uns das Grauen vor dem Tode und gib uns Teil am ewigen Leben. Lass das helle Licht deiner Auferstehung uns begleiten durch alles Dunkel dieser Zeit, und mache uns gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges uns zu scheiden vermag von deiner Liebe.

Amen

SEGEN

Der Friede Gottes, welcher höher ist denn all unsere Vernunft, bewahre und erhalte eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserm Herrn, zum ewigen Leben. Geht hin im Frieden.

Amen

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

Fuge in c-moll von Johann Sebastian Bach